

JERUSALEM



Gemeindebrief Nr. 4/2020

September – November 2020

Das **Diakonissenhaus Jerusalem**, Schäferkampsallee 30, das „Ella-Louisa-Haus“, wurde vom Diakoniewerk an einen Investor verkauft. Die Schwestern haben weiterhin Wohnrecht und leben in Gemeinschaft zusammen. Die Schwesternschaft gehört dem Kaiserswerther Verband an und versteht sich als Glaubens- und Lebensgemeinschaft evangelischer Christinnen, in der Spiritualität, Gastfreundschaft und Begegnungen ihren Platz haben. Die Zahl der Diakonissen ist kleiner geworden, aber auch die „Feierabendschwwestern“ tragen mit ihrer Fürbitte und der ihnen noch zur Verfügung stehenden Kraft unsere Jerusalem-Gemeinde mit.

Das Krankenhaus Jerusalem

Bereits seit dem Jahre 1913 vereint das Krankenhaus Jerusalem hohe Fachkompetenz mit intensiver persönlicher Zuwendung. Ständige Erweiterungen und umfassende bauliche Erneuerungen haben die Klinik im Zentrum von Hamburg kontinuierlich dem Stand des medizinischen Fortschritts angepasst – so beherbergt das Krankenhaus Jerusalem hinter seiner historischen Fassade heute eine moderne Belegarzt-Klinik mit 105 Betten. Im Zuge von Gesundheitsreform und anderen Anpassungen war aber nun auch dies nicht mehr ausreichend, um die Arbeitsplätze und den Betrieb dauerhaft sicherzustellen. Deshalb wurde ein Verkauf eingeleitet. Mit dem Wechsel des Klinikträgers im September 2007 und einer Investitionssumme von zehn Millionen Euro wird das Krankenhaus Jerusalem nun schrittweise erweitert und modernisiert werden. Eine Liste mit Namen und Adressen der Fachärzte ist in der Aufnahme des Krankenhauses erhältlich.

Inhaltsverzeichnis:

Editorial	Seite	1
Hans-Christoph Goßmann, Predigt über Lukas 18, 9-14	Seite	2
Michaela Lohr, Bible Art Journaling. Eine etwas andere Art der Bibelstunde	Seite	6
Germaine Paetau, Fachausschuss Hygieneschutzmaßnahmen	Seite	7
Günter Holch, Gedacht – gesagt – getan. Andere Kirche in Zeiten von Corona	Seite	8
Oliver Haupt, (Kleine) neue Formen in der Gemeindegemeinschaft	Seite	9
Michaela Lohr, Hybrid-Gottesdienste	Seite	11
Marion Maja Glozober, Der Martin Buber-Lektürekreis der Jerusalem-Akademie	Seite	13
Oshra Beate Danker, Neues aus der Jüdischen Gemeinde Pinneberg	Seite	14
Hans-Christoph Goßmann, Der Mund-Nasen-Schutz und unsere leuchtenden Augen	Seite	16
Michael Arretz, Zum Tode von Schwester Waltraud	Seite	17
Helga Kießling, Noch keine Post aus Kibakwe – aber telefonische Grüße und Wünsche von Padre Celestine sowie Kurzinformationen	Seite	18
Michael Arretz, Die Mauersegler in Eimsbüttel	Seite	19
Veranstaltungskalender	Seite	20

Spenden für die Gemeinde erbitten wir auf folgende Konten:

Haspa: IBAN - DE33 2005 0550 1211 1292 16 BIC - HASPDEHHXXX

Evangelische Bank eG: IBAN – DE25520604106306446019 BIC – GENO DEF1 EK1

Konto des Fördervereins Jerusalem-Kirchengemeinde Hamburg e.V.:

Haspa: IBAN - DE40 2005 0550 1211 1237 55 BIC - HASPDEHHXXX

Unsere Internet-Seiten finden Sie unter: Jerusalem-Kirche = www.jerusalem-kirche.de

Bestellungen und andere Anfragen richten Sie bitte an die Jerusalem-Gemeinde

Sekretariat: Frau Birthe Henkel, Schäferkampsallee 36, 20357 Hamburg, **Öffnungszeiten:**

Di. und Do. von 9.00 bis 12.00 Uhr und Mi. von 14.30 bis 17.30 Uhr, Telefon: 040/202 28 136,

Fax: 040/202 28 138, E-Mail: jerusalem-kirche@gmx.de,

Pastor: Dr. Hans-Christoph Goßmann, Telefon: 32 84 20 64 E-Mail: jerusalem-pastor@gmx.de

Impressum:

Herausgeber ist die ev.-luth. Jerusalem-Gemeinde zu Hamburg. Auflage: 600 Stück
 Redaktion: Dr. Hans-Christoph Goßmann, Druck: Druckerei Dietrich GmbH, Beeksfelde 18, 25482 Appen/Pi. Für namentlich gekennzeichnete Artikel zeichnen die Autoren verantwortlich. Der Brief erscheint viermal im Jahr und wird auf Spendenbasis an Mitglieder und Freunde der Gemeinde verschickt. **Redaktionsschluss** für den Jerusalem-Brief 1-2021 ist der 12. Oktober 2020.

Editorial



Liebe Leserin, lieber Leser, können wir zu biblischen Texten, die uns zutiefst vertraut sind, neue Zugänge finden, sodass wir Neues in ihnen entdecken können – Neues, was uns wirklich

überraschen kann? In den ersten beiden Beiträgen dieser Ausgabe des Jerusalem-Briefes werden solch neue Zugänge dargestellt: in einer Predigt über das Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner (Lukas 18, 9-14), die dieses Gleichnis anders versteht, als dessen rahmende Verse im Lukasevangelium es uns nahelegen, und in der Methode der *bible art journaling*, die Michaela Lohr vorstellt.

Um auf die Corona-bedingten Einschränkungen reagieren zu können und Möglichkeiten zu finden, die Gemeindearbeit auch in unserer Kirche und in unseren Gemeinderäumen so zu gestalten, dass niemand gefährdet wird, hat unser Kirchengemeinderat den ‚Fachausschuss Hygieneschutzmaßnahmen‘ gegründet. Germaine Paetau stellt auf den folgenden Seiten diesen Ausschuss und dessen Arbeit vor. Wie nehmen Corona-angepasste Formen der Gemeindearbeit konkret Gestalt an in den drei Gemeinden unter dem Dach unserer Jerusalem-Kirche? Das wird in drei weiteren Beiträgen zur Sprache gebracht: dem von Günter Holch über die Bibelstunde der Jerusalem-Gemeinde als Telefonkonferenz, dem von Oliver Haupt über die Gemeindearbeit der Immanuel-Gemeinschaft und dem von Michaela Lohr über Hybrid-Gottesdienste der Jesusfriends. Wie Veranstaltungen der Jerusalem-Akademie in Corona-Zeit durchgeführt werden, zeigt Marion Maja Glozober exemplarisch anhand des Martin Buber-Lektürekreises. Nicht

nur christliche, sondern auch jüdische Gemeinden mussten sich den Herausforderungen durch die Corona-bedingten Einschränkungen stellen und neue Wege finden, ihr Gemeindeleben zu gestalten. Wie diese Wege in unserer jüdischen Partnergemeinde, der Jüdischen Gemeinde Pinneberg, aussehen, zeigt Oshra Danker in ihrem Beitrag.

Zu den Corona-bedingten Einschränkungen gehört auch die Maskenpflicht. Wie die unsere zwischenmenschliche Kommunikation, besonders die nonverbale, beeinflusst, kommt in einem weiteren Beitrag zur Sprache.

Vor kurzem mussten wir Schwester Waltraud zu Grabe tragen. Aufgrund des Mindestabstands zwischen den Trauergästen konnten nur wenige von uns an der Trauerfeier für sie teilnehmen. Unser Kirchengemeinderatsvorsitzender Dr. Michael Arretz erinnert in einem Nachruf an sie. Diesen Nachruf finden Sie in dieser Ausgabe.

Wie Padre Celestine seine Gemeindearbeit in unserer tansanischen Partnergemeinde in Zeiten der Corona-Pandemie gestaltet, können Sie dem Bericht von Helga Kießling entnehmen.

Dr. Michael Arretz schreibt in seinem Beitrag über die Mauersegler in Eimsbüttel, für die wir im Schwesternwohnheim Moorkamp 8 vier Brutröhren in die Fassade eingelassen und auf dem Kirchturm eine Box mit fünf Plätzen installiert haben.

Die Termine der nächsten Gottesdienste und Bibelstunden finden Sie am Ende dieser Ausgabe des Jerusalem-Briefes.

Viel Freude beim Lesen wünscht Ihnen Ihr

Hans-Christoph Goffmann

Monatsspruch im Monat September 2020

Ja, Gott war es, der in Christus die Welt
mit sich versöhnt hat.

2. Korinther 5, 19

Predigt über Lukas 18, 9-14
von Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen.

Liebe Jerusalem-Gemeinde, es gibt Texte, über die zu predigen sich eigentlich erübrigt. Sie sind selbsterklärend. Wir lesen oder hören sie und wissen, was sie sagen. Der Predigttext für den heutigen elften Sonntag nach Trinitatis ist ein solcher Text. Es ist das Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner. Wir kennen es wohl alle. Ich rufe es uns ins Gedächtnis, indem ich es in der Fassung der Lutherbibel vorlese:

Er sagte aber zu einigen, die überzeugt waren, fromm und gerecht zu sein, und verachteten die andern, dies Gleichnis: Es gingen zwei Menschen hinauf in den Tempel, um zu beten, der eine ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stand und betete bei sich selbst so: Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie die andern Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich einnehme. Der Zöllner aber stand ferne, wollte auch die Augen nicht aufheben zum Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig! Ich sage euch: Dieser ging gerechtfertigt hinab in sein Haus, nicht jener. Denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.

Lukas 18, 9-14

Eine Erklärung dieses Textes erscheint nicht notwendig. Wir wissen auch so, wem unsere Sympathie gilt und mit wem wir uns gerne identifizieren: dem Zöllner, der gerechtfertigt in sein Haus hinabging. Und es versteht sich von selbst, dass wir uns von dem Pharisäer, der sich selbst erhöht,

distanzieren; mit so einem möchten wir nun wirklich nichts zu tun haben.

Sollte ich das jetzt also noch in ein paar wenigen Sätzen unterstreichen, zum abschließenden ‚Amen‘ kommen und somit nicht nur die kürzeste Predigt seit meinem Dienstantritt hier in der Jerusalem-Gemeinde halten, sondern auch die kürzeste in meiner gesamten bisherigen Arbeit als Pastor?

Nein, das werde ich nicht tun – und zwar deshalb, weil ich immer ein wenig skeptisch werde, wenn Dinge allzu klar und eindeutig zu sein scheinen. Mir drängt sich die Frage auf, warum dieses Gleichnis in seiner Aussage so eindeutig ist oder zumindest zu sein scheint, während wir dagegen bei anderen biblischen Texten immer wieder feststellen, eine wie große Auslegungsvielfalt sie bieten. Die Antwort auf diese Frage ergibt sich nahezu von selbst, wenn wir ihre rahmenden Verse und deren Wirkung auf die Leserinnen und Leser sowie die Hörerinnen und Hörer in den Blick nehmen:

Im einleitenden Vers wird betont, dass das folgende Gleichnis sich an die richtet, „die überzeugt waren, fromm und gerecht zu sein, und verachteten die andern“ (Vers 9). Den Zeitgenossen, die sich in diesen Worten wiederfinden (sollen), für die völlig außer Frage steht, dass sie „fromm und gerecht“ sind, und die andere Menschen verachten, wird dieses Gleichnis erzählt, um ihnen damit gleichsam einen Spiegel vor Augen zu halten. In der Person des Pharisäers sollen sie sich wiedererkennen und daraufhin hoffentlich ihr Verhalten grundlegend ändern. Bevor wir also auch nur die ersten Worte des Gleichnisses gelesen bzw. gehört haben, wissen wir also, was wir von dem Pharisäer zu halten haben.

Dieses dadurch gegebene Vorverständnis erfährt durch die abschließenden Worte Jesu nach Ende des Gleichnisses seine Bestätigung. Ich lese sie noch einmal: „Dieser

ging gerechtfertigt hinab in sein Haus, nicht jener. Denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden“ (Vers 14).

Damit ist das Verständnis des Gleichnisses im Rahmen des Lukasevangeliums vorgegeben. Das nehme ich auch durchaus ernst. Aber biblischen Texten, insbesondere Gleichnissen, wohnt oft eine Mehrdeutigkeit inne. Und das veranlasst mich zu der Frage, ob das Gleichnis im Rahmen unseres heutigen Predigttextes – nicht der Predigttext als ganzer mit seinen rahmenden Versen! – nicht auch anders verstanden werden kann.

Diese Frage zu stellen, empfinde ich keineswegs lediglich als intellektuell interessante Herausforderung, sondern als Aufgabe, der ich mich nicht entziehen darf. Denn im Fahrwasser der eben skizzierten Auslegung hat sich auch eine Interpretation des Gleichnisses herausgebildet, die vom Verfasser des Lukasevangeliums ganz sicher nicht intendiert war. Der selbstgerechte Pharisäer wurde als Repräsentant des Judentums verstanden und der Zöllner, gleichsam Prototyp eines gerechtfertigten Sünders, als Repräsentant des Christentums. Sagte ich eben „wurde“? Schön wär’s! Ein solches Verständnis gibt es auch heute noch und es prägt nach wie vor oft christliche Theologie und Verkündigung. Heute vor einer Woche haben wir den Zehnten Sonntag nach Trinitatis begangen, den Israelsonntag, an dem wir unser Verhältnis zum Judentum bedacht und uns vor Augen geführt haben, was sich in diesem Verhältnis in den letzten Jahrzehnten geändert hat. Sollte das nur eine Woche etwa später schon wieder in Vergessenheit geraten sein? Sicher nicht! Es versteht sich von selbst, dass ein solches Verständnis, das das Judentum zugunsten des Christentums abwertet, nicht mehr als *theological correct* gilt, und so gibt es immer wieder Auslegungen, die darauf hinauslaufen, dass der in diesem Gleichnis dargestellte Pharisäer zwar leider keineswegs vorbildlich gehandelt habe, aber nicht repräsentativ für *die* Pharisäer sei.

Derartige Auslegungen sind zweifellos gut gemeint, aber letztlich nicht überzeugend, wirken sie doch ein wenig wie hilflose Versuche, das Image der Pharisäer zu retten.

Deshalb möchte ich die Prämisse dieser Auslegungen einmal hinterfragen: Ist es denn so eindeutig, dass das Verhalten des Pharisäers abzulehnen ist? Diese Ablehnung bezieht sich im Allgemeinen auf die Worte seines Gebets. Nehmen wir diese Worte also näher in den Blick! Ich lese sie noch einmal. Sie lauten: „Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie die andern Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich einnehme“ (Verse 11b). Die übliche Auslegung können wir mit den Worten „Eigenlob stinkt“ prägnant auf den Punkt bringen. Aber entspricht sie dem, was hier steht? Ist es ein Eigenlob, was der Pharisäer hier zur Sprache bringt? Das Gebet des Pharisäers beginnt mit dem Dank an Gott: „Ich danke dir, Gott“ – und wir tun gut daran, das ernst zu nehmen. Der Pharisäer sagt hier nicht: „Was bin ich doch für ein guter Mensch, dass ich nicht bin wie die andern Leute“, sondern: „Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie die andern Leute“. Offensichtlich ist es ihm gelungen, gemäß dem Willen Gottes zu leben. Und das war ihm wichtig, denn er war Pharisäer. Leo Baeck hat darauf hingewiesen, dass פָּרוּשׁ (*parusch*), zu Deutsch: abgesondert, und קָדוֹשׁ (*kadosch*), zu Deutsch: heilig, Synonyme sind. Die Pharisäer wollten heilig sein – entsprechend dem Anspruch, wie er im 19. Kapitel des Buches Levitikus formuliert ist: „Und der HERR redete mit Mose und sprach: Rede mit der ganzen Gemeinde der Israeliten und sprich zu ihnen: Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig, der HERR, euer Gott“ (Vers 1f.) –; deshalb haben sie sich von allem Heidnischen abgesondert und dementsprechend auch von den Zollpächtern. Denn die waren durch die Zusammenarbeit mit dem römischen, heidnischen Staat kultisch unrein. Deshalb steht

der Pharisäer in unserem Gleichnis bei seinem Gebet getrennt von dem Zöllner.

Es ging den Pharisäern nicht um priesterliche Heiligkeit, sondern um die Einhaltung der Tora. Davon ließen sie sich leiten – auch der Pharisäer in unserem Gleichnis. Der hat offensichtlich die beglückende Erfahrung machen können, dass es ihm gelungen ist, dies in seinem Alltag in die Tat umzusetzen. Das ist für ihn nun nicht Grund zum Eigenlob, sondern vielmehr zum Dank Gott gegenüber. Hinter diesem Dank steht somit die Erkenntnis, dass das Ziel, gemäß den Geboten der Tora Gottes zu leben, nicht erreicht werden kann ohne den Beistand Gottes. Und für diesen Beistand dankt der Pharisäer.

Und der Zöllner? Dem ist völlig klar, dass sein Lebenswandel aufgrund seiner Tätigkeit als Zollpächter keineswegs den Geboten der Tora entspricht. Und wie der Pharisäer Gott dankt, weil es ihm gelungen ist, gemäß diesen Geboten das Leben zu gestalten, so bittet der Zöllner Gott um Vergebung, weil ihm dies nicht gelungen ist. Bemerkenswert ist, dass er in seiner Bitte um Vergebung den 51. Psalm zitiert. Denn die Bitte „Gott, sei mir Sünder gnädig!“ (Vers 13) ist diesem Psalm entnommen. Sie steht im dritten Vers dieses Psalms des vierten Bußpsalms, der in der jüdischen Liturgie, insbesondere am Jom Kippur, einen zentralen Ort hat.

Im damaligen wie auch späteren Judentum wurde oft nur ein Vers eines biblischen Textes zitiert, um den gesamten Text anklingen zu lassen. Wir können davon ausgehen, dass dies auch hier der Fall ist und dass hinter dem Gebet des Zöllners der gesamte Text dieses Psalms steht. Grund genug, diesen Psalm zur Gänze zu Gehör zu bringen. In der Lutherübersetzung hat er folgenden Wortlaut:

Ein Psalm Davids, vorzusingen, als der Prophet Nathan zu ihm kam, nachdem er zu Batseba eingegangen war. Gott, sei mir gnädig nach deiner Güte, und tilge meine Sünden nach deiner großen Barmherzigkeit. Wasche mich rein von meiner Missetat, und reinige mich von meiner Sünde;

denn ich erkenne meine Missetat, und meine Sünde ist immer vor mir. An dir allein habe ich gesündigt und übel vor dir getan, auf dass du recht behaltest in deinen Worten und rein dastehst, wenn du richtest. Siehe, in Schuld bin ich geboren, und meine Mutter hat mich in Sünde empfangen. Siehe, du liebst Wahrheit, die im Verborgenen liegt, und im Geheimen tust du mir Weisheit kund. Entsündige mich mit Ysop, dass ich rein werde; wasche mich, dass ich weißer werde als Schnee. Lass mich hören Freude und Wonne, dass die Gebeine fröhlich werden, die du zerschlagen hast. Verbirg dein Antlitz vor meinen Sünden, und tilge alle meine Missetat. Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz und gib mir einen neuen, beständigen Geist. Verwirf mich nicht von deinem Angesicht, und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir. Erfreue mich wieder mit deiner Hilfe, und mit einem willigen Geist rüste mich aus. Ich will die Übertreter deine Wege lehren, dass sich die Sünder zu dir bekehren. Errette mich von Blutschuld, Gott, der du mein Gott und Heiland bist, dass meine Zunge deine Gerechtigkeit rühme. Herr, tue meine Lippen auf, dass mein Mund deinen Ruhm verkündige. Denn Schlachtopfer willst du nicht, ich wollte sie dir sonst geben, und Brandopfer gefallen dir nicht. Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist, ein geängstetes, zerschlagenes Herz wirst du, Gott, nicht verachten. Tue wohl an Zion nach deiner Gnade, baue die Mauern zu Jerusalem. Dann werden dir gefallen rechte Opfer, Brandopfer und Ganzopfer; dann wird man Stiere auf deinem Altar opfern.

Psalm 51

Der Beter des Psalms erkennt seine Missetat (Vers 5), bekennt seine Schuld mit den Worten: „An dir allein habe ich gesündigt und übel vor dir getan“ (Vers 6) und bittet Gott, ihn zu entsündigen (Vers 9), alle seine Missetat zu tilgen (Vers 11). Aber dabei bleibt es nicht: Der Beter möchte künftig nicht nur selbst ein Leben ohne Missetaten führen, sondern auch andere zu einem solchen Leben bewegen; und so verspricht er:

„Ich will die Übertreter deine Wege lehren, dass sich die Sünder zu dir bekehren“ (Vers 15) und bittet Gott: „Herr, tue meine Lippen auf, dass mein Mund deinen Ruhm verkündige“ (Vers 17).

Diese Bitten und diese Versprechen macht sich der Zöllner unseres Gleichnisses zu Eigen, indem er mit seinem Gebet „Gott, sei mir Sünder gnädig!“ den 51. Psalm zitiert und diesen somit implizit ganz zur Sprache bringt. Damit ist deutlich, dass die eingangs genannte Interpretation des Gleichnisses, gemäß der der Pharisäer als Repräsentant des Judentums und der Zöllner als Repräsentant des Christentums verstanden wird, jeglicher Grundlage entbehrt. Denn der Zöllner gehört ebenso zum jüdischen Volk wie der Pharisäer; sonst würde er nicht in dieser Form auf Psalm 51 zurückgreifen, um Gott um Vergebung zu bitten und seinem Wunsch Ausdruck zu verleihen, sich von der Sünde loszusagen. Und das tut er somit auf eine wahrhaft bemerkenswerte Art und Weise, denn dadurch wird er zum künftigen Toralehrer und – da er sich von der Sünde absondern will – zum künftigen Pharisäer! Das wirft ein völlig neues Licht auf eine uns vertraute biblische Gestalt.

Nehmen wir unser Gleichnis in den Blick, ohne uns von den rahmenden Versen dessen Deutung vorgeben zu lassen, dann sehen wir zwei Personen, an denen wir uns orientieren können:

- den Pharisäer, dem es gelungen ist, sein Leben gemäß den Geboten der Tora zu gestalten, und für den diese beglückende Erfahrung nicht den Anlass bietet, sich selbst zu loben, sondern Gott zu danken,

und

- den Zöllner, dem es nicht gelungen ist, sein Leben gemäß den Geboten der Tora zu gestalten, und für den diese bedrückende Erfahrung Anlass bietet, Gott um Vergebung zu

bitten und – dadurch, dass er den 51. Psalm anklagen lässt – seinen Willen zu bekunden, künftig anders zu handeln, sodass sein Leben dann den Geboten der Tora entsprechen wird.

In welcher der beiden Gestalten können wir uns wiedererkennen? Wenn wir uns selbst gegenüber ehrlich sind, wohl in beiden. Pharisäer und Zöllner nicht als zwei verschiedene Personen zu verstehen, sondern als zwei verschiedene Seiten ein und derselben Person, öffnet den Blick darauf, dass wir Anteile von beiden haben. Denn beide Erfahrungen – die des Gelingens wie auch die des Scheiterns – werden uns nicht fremd sein. Und beide in unserem Gleichnis dargestellten Konsequenzen aus diesen Erfahrungen – den Dank gegenüber Gott wie auch die Bitte um Vergebung verbunden mit dem Wunsch, künftig anders zu handeln – können wir somit für uns übernehmen. Denn in beiden findet das Vertrauen Gott gegenüber seinen Ausdruck, dass er uns richtiges Verhalten ermöglicht und – falls uns dies dennoch nicht gelingt – uns Vergebung schenkt und neue Wege ebnet.

Dass Gott uns dieses Vertrauen schenkt, ist Grund, ihm zu danken.

Amen.

* * *

**Monatsspruch im Monat
Oktober 2020**

Suchet der Stadt Bestes und betet für sie
zum Herrn; denn wenn's ihr wohlgeht, so
geht's euch auch wohl.

Jeremia 29, 7

* * *

Bible Art Journaling

Eine etwas andere Art der Bibelstunde

von Michaela Lohr



Kennen Sie bible art journaling? Ich bisher nur theoretisch. Da ich aber immer offen für neue Zugänge zum Bibellesen bin, will ich es dieses Jahr einmal ausprobieren. Bible art Journaling heißt übersetzt: Bibel Kunst Tagebuch. Man könnte auch sagen:

*das Wort Gottes als Grundlage
Kunst, gestalterische, visualisierende
Auseinandersetzung
eine Form des Tagebuchführens*

Letztes Jahr ergab sich dann auf dem Gnadauer Zukunftskongress „upgrade“ die Möglichkeit, einen workshop zu dem Thema zu belegen. Mein erstes Mal! Nicht das ich besonders kreativ wäre oder gut malen könnte. Andererseits habe ich oft gleich Bilder im Kopf, wenn ich einen Bibeltext lese oder höre. Warum also nicht mal ausprobieren?



Man liest einen Bibeltext, unterstreicht sich Wörter, die einem auffallen. Dann

überlegt man, was einem zu diesen Wörtern einfällt. Dies schreibt, malt, zeichnet, gestaltet man dann um oder auch über den Bibeltext. Viele kleben auch kleine Zettel rein, auf denen sie Gedanken aufschreiben. Und immer wird das Datum vermerkt, an dem man das gestaltet hat.

In den Bildern sehen Sie sowohl meine Ergebnisse als auch die anderer „Künstler“.

Ich muss offen gestehen, dass ich mir zwar eine spezielle bible art Journaling Bibel gekauft habe (diese hat festeres Papier und Platz ringsum um den Bibeltext), aber



bisher hab ich mich noch nicht getraut, direkt reinzumalen. Ich habe mir die Texte rauskopiert auf DIN A 4, da hat man auch noch mehr Platz, und mich darauf betätigt. Bei dem Workshop waren richtige Meister des bible art journaling. Sogar mit Wasserfarben oder Acrylfarben waren sie zugegangen. Aber jedes Ergebnis wurde dort gewürdigt und ich habe gesehen, wie viele verschiedene Möglichkeiten es gibt. Welch Vielfalt hat Gott so erdacht!

Deshalb habe ich auch kein Problem, meine bescheidenen Ergebnisse mit Ihnen zu teilen, damit Sie sehen, dass auch sowas möglich ist.

Unter Kunst versteht ja jeder etwas anderes und viele trauen es sich bestimmt nicht zu. So wie ich mir das auch lange nur aus der Ferne angesehen habe.

Als ich meine Idee anderen in der Jerusalem-Kirche mitteilte, kamen wir gemeinsam zu dem Entschluss, weshalb sollte ich das alleine bei mir daheim machen oder

allein an einem Nachmittag / Abend im Foyer sitzen. Man kann sich auch gut während der Bibelstunde mit ins Foyer setzen, den anderen zuhören und dann kreativ umsetzen. Und ich denke, es ist eine Möglichkeit für alle drei Gemeinden, gemeinsam in der Bibel zu lesen, sich auszutauschen und kreativ zu werden. Welcher Wochentag, welche Uhrzeit dann für alle am besten ist, wird sich herauskristallisieren.



Auch kann ich mir vorstellen, dass die Eimsbüttler Nachbarn daran Interesse haben und man sich dann gemeinsam treffen kann, um ihnen die Bibel und das Wort Gottes näher zu bringen. Weshalb nicht gemeinsam etwas Neues lernen, ohne dass der Gruppenleiter darin schon ein alter Hase ist? Gott wird sich schon etwas dabei gedacht haben, als er mir diesen Gedanken ins Herz gelegt hat, und ich bete, dass er etwas Gutes daraus macht.

* * *

Fachausschuss Hygieneschutzmaßnahmen von Germaine Paetau

Jerusalem-Kirche am 31. Mai 2020, Pfingstsonntag: Zum ersten Mal seit 11 Wochen gibt es wieder einen Gottesdienst: Pastor Goßmann predigt und Kirchenmusikerin George orgelt. Alle sind bewegt, obwohl wir weit entfernt voneinander sitzen und alle eine Maske tragen. Am Eingang ließen wir unsere Kontaktdaten durch Küster Sollfrank notieren und besprühten unsere Hände mit Desinfektionsmittel. Dass wir überhaupt wieder so beisammen sein durften, lag an den allgemeinen Lockerungen im Land aufgrund gesunkener Infektionszahlen und daran, dass unser Kirchengemeinderat (KGR) ein vom Kirchenkreis genehmigtes Hygienekonzept beschlossen hatte. Da sich teilweise wöchentlich die Maßnahmen änderten, unser KGR aber nicht so häufig tagen kann, entschlossen wir uns,

einen sogenannten „Hygieneausschuss“ zu bilden, der schneller reagieren kann. So können sich mittlerweile auch außerhalb des Gottesdienstes wieder Gruppentreffen und Chöre proben und wir arbeiten an einer anderen Gestaltung des Abendmahls, dass vielleicht demnächst als „Wandel-Abendmahl“ stattfinden wird, für das lediglich das Brot (in Form von einzelnen auf einem Tablett auf dem Altar liegenden Oblaten) dargeboten wird, das sich jede/R selbst nimmt. Und wir erörtern gerade, ob der Pastor / die Pastorin allein den Kelch wählt oder ob jede/R von uns seine Oblate hinein tunkt. Für alles gibt es gute Beweggründe und ebenso gute Gegenargumente; alles will besprochen werden, z.B. wo, wie viel und welche Desinfektionsmittel zu installieren sind oder wer verantwortlich ist für die Desinfektion der Waschbecken in den

Nassräumen nach Gebrauch (nämlich der Benutzer / die Benutzerin selbst).

Wir werden also weiterhin gut zu tun haben.

* * *

Gedacht – gesagt – getan
Andere Kirche in Zeiten von Corona
 von Günter Holch

Die Coronapandemie hat ganz plötzlich unser tägliches Leben mit Beschränkungen belegt. Um uns und andere zu schützen, haben wir viele Einschränkungen gern hingenommen.

Sehr traurig war ich, als wir keine Gottesdienste mehr besuchen durften und wir auch die von mir sehr geschätzte Bibelstunde nicht mehr halten durften. Wir sollten Distanz halten.

In der Bibelstunde konnte ich vieles lernen und Gottes Botschaft näherkommen. Ich fühlte mich wohl in dieser lebendigen Gesellschaft von gleichgesinnten Menschen.

Nun sollte dies nicht mehr stattfinden!

Pastor Dr. Goßmann wollte dies nicht einfach so stehen lassen. Nach einigen Überlegungen kam ihm der Gedanke, die Bibelstunde per Telefonkonferenz abzuhalten, und er hat sie eingerichtet. Wir wurden telefonisch informiert, die so genannten Einwahlnummern und Raumnummer wurde uns bekannt gegeben.

Mit großer Freude, aber auch Skepsis habe ich mich dann an „unserem“ Donnerstag eingewählt und mich gefragt, ob es funktionieren kann. Ist es vielleicht zu anonym, kann ich mich darauf einlassen? Die Technik hatte funktioniert und man kann hören, wenn sich ein anderer Teilnehmer eingewählt hat.

Es hat sich ein Stück Normalität erfüllt, als ich die vertrauten Stimmen hörte.

Wir begrüßen uns dann gegenseitig mit unserem Namen und einem „guten Abend“.

Das Gebet zu Beginn der Bibelstunde ist für mich sehr wichtig, da es mir Halt und Trost spendet, in dieser doch sehr unsiche-

ren Zeit. Dieses Gebet ist ein ritueller Brauch, der beibehalten wurde und mich auf die Bibelstunde einstimmt.

Bereichernd ist für mich bei dieser neuen Form, dass wir auch unterschiedliche Übersetzungen und Ausgaben der Bibel vor uns haben, je nachdem, welche Ausgabe zuhause gelesen wird. Für mich ist es die Einheitsübersetzung von 2004.

Auffallend ist für mich, dass ich mir die räumliche Sitzordnung während der Telefonkonferenz vorstelle und jedes Mal, wenn sich jemand zu Wort meldet, ich die Richtung desjenigen schaue. Die vertrauten Gesichter der Personen sind vor mir und geben mir eine Atmosphäre der Gemeinschaft.

Zu Paulus und Telefon:

Wir besprechen in der Bibelstunde gerade die Paulusbriefe.

Da stellt sich mir auch die Frage: Was wäre, wenn Paulus ein solches Instrument wie die Telefonkonferenz im Kontakt zu seinen Gemeinden zur Verfügung gehabt hätte? Wir könnten dann vermutlich keinen seiner Briefe in der Bibelstunde analysieren, oder darüber diskutieren. Sie fände wohl definitiv gar nicht statt. Mir stellt sich dann die Frage, wie würde ich sein, mich verhalten, denken, fühlen, wenn ich die Stimme von Paulus hören würde, wenn er mir die Botschaft Christi direkt vermittelte.

Gut zu wissen, dass Gott das richtige Instrument zur richtigen Zeit in die richtigen Hände gelegt hat.

Besonders ist mir der Gründonnerstag dieses Jahres in Erinnerung, wo wir mit diesem Mittel (Telefon) Abendmahl feierten.

Vor mir, auf meinem Schreibtisch (wegen des Telefons dort) lag eine weiße Tischdecke, darauf ein Becher mit Wein und ein Stück Brot. Das Abendmahl habe ich dann, begleitet mit den Worten des Pastoren Dr.

Goßmann per Telefon, selbst eingenommen.

Neben der Aufregung und Spannung, war dieses eine intensive und spirituelle Erfahrung

* * *

(Kleine) neue Formen in der Gemeindegarbeit von Oliver Haupt

Der Kulturraum der evangelischen Kirche ist nicht dafür bekannt, technologisch immer auf der neuesten Welle mit zu schwimmen. Im Wesentlichen machen wir seit 2000 Jahren beständig Ähnliches: Wir treffen uns zur gemeinsamen Anbetung und zum Hören von Predigten oder wir versammeln uns in Kreisen und Gruppen zum Gespräch über die Bibel und andere Themen. Doch nun hat der Lockdown sogar uns gezwungen, Schritte in modernere Richtungen zu gehen.

Nachdem klar war, dass Gottesdienste auf viele Wochen gar nicht und anschließend nur mit Einschränkungen möglich sein würden, haben – wie viele Gemeinden landauf, landab – auch die drei Gemeinden in der Jerusalem-Kirche als Notlösung für ihre sonstigen Gottesdienstbesucher zumindest kürzere Verkündigungsformate als Aufnahme im Internet zum Anschauen und Anhören zur Verfügung gestellt. Die Immanuel-Gemeinschaft hat sich dafür entschieden, Verkündigung und Gebetsteil des Gottesdienstes durch den Pastor einfach aus dem Altarraum der Kirche ab zu filmen und als Internetlink per E-Mail zugänglich zu machen. Dazu wurde der Leitgedanke formuliert: Gott wirkt ungebunden durch Raum und Zeit, und wenn möglichst viele Gottesdienstbesucher zuhause vor dem eigenen Bildschirm für sich diesen Gottesdienst mitfeiern, dann hat am Ende also



insgesamt doch die ganze Gemeinde diesen Gottesdienst miteinander gefeiert – verbunden und vermittelt durch den einen Geist Gottes. Die verhinderten Gottesdienstbesucher haben das Angebot gerne angenommen und sich teilweise sogar verabredet, gleichzeitig zur gewohnten Zeit, aber jeder zuhause, den Gottesdienst mitzufeiern. Und tatsächlich hat ja schon die Andacht von Karfreitag, mit einer Video-Aufnahme der Abendmahlsfeier, gezeigt, dass man sogar das Abendmahl in dieser Weise feiern kann, indem jeder sich zuhause in die in der Kirche durch den Pastor eingeleitete Feier per Aufnahme und eigener innerer Andacht einklinkt.

Für die Gesprächskreise hat sich die Immanuel-Gemeinschaft genau wie die Jerusalem-Gemeinde für das Telefonkonferenz-Format entschieden. Aber kann man auf diese Weise wirklich ein vollwertiges Gespräch inklusive persönlichen Austausches führen? Sind nicht Mimik und Gestik und die intuitive Spürbarkeit der Gruppe konstitutiv für ein wirkliches Treffen? Natürlich sind diese Einwände stichhaltig. Menschen sind leibliche Wesen. Was Gott nicht einschränkt, das schränkt uns sehr wohl ein, denn wir sind zeitlich und räumlich. Aber dennoch: Die Erfahrungen mit Gesprächskreisen, persönlichem Austausch und sogar der gemeinsamen Gebetsrunde in der Telefonkonferenz sind durchweg

positiv. Natürlich ist es nicht dasselbe wie sich von Angesicht zu Angesicht zu treffen. Aber es ist ein vollwertiges Treffen und es leistet das, was man mit einem solchen Treffen zum Gesprächskreis oder Gebetskreis erreichen möchte, nämlich Begegnung, Verständigung, Austausch und eine neu hergestellte Verbundenheit. Kurz gesagt: Auch auf diesem Wege besteht und entsteht Gemeinde, und das ist die Hauptsache.

Und es gibt sogar noch einen darüber hinausgehenden positiven Nebeneffekt: Manche einzelnen Personen könnten an den Treffen von Angesicht zu Angesicht nur schwer oder gar nicht teilnehmen, Stichwort: gesundheitliche Gründe oder mangelnde Barrierefreiheit, oder schlicht große Entfernung. Und ohne, dass es jemand geplant oder beabsichtigt hat, wird durch das Telefonkonferenz-Format für diese Menschen nun die regelmäßige Teilnahme an einem Gesprächskreis möglich. Natürlich darf an dieser Stelle aber auch nicht verschwiegen werden, dass auf der anderen Seite leider deutlich mehr Personen sich auf ein Treffen im Telefonkonferenz-Format einfach gar nicht einstellen mögen und daher ihre Teilnahme zurückfahren. Wie jedes Medium und jede organisatorische Form ist natürlich auch das physisch distanzierte, gleichsam körperlose Treffen kein Allheilmittel zur Lösung aller Probleme, sondern es ist seinerseits für manche Menschen einfach nicht das Richtige. Deshalb soll es hier nicht um Lobhudelei der modernen Technik gehen, aber doch um die überwiegend überraschend positiven Beobachtungen.

Eine besondere Erfahrung machten wir beim gemeinsamen Beten am Telefon. Beim Beten ist es ja Tradition, dass man zur Sammlung und Konzentration der Gedanken die Augen schließt. Mit geschlossenen Augen nimmt man die anderen aber ohnehin nur noch durch ihre Stimme wahr. Und so war unser Erlebnis, dass das gemeinsame Beten in der Telefonkonferenz tatsächlich auch vom intuitiven Gefühl her fast genauso ist, wie das gemeinsame Beten mit geschlossenen Augen im gleichen

Raum zur gleichen Zeit. Die ursprüngliche Befürchtung, diese zunächst als nicht natürlich empfundene Art des Treffens könnte die intensive und persönliche Atmosphäre des Betens stören, hat sich also überhaupt nicht bewahrheitet. Im Gegenteil wurden wir überrascht, wie gerade der Kern des gemeinsamen Betens sich einfach in der Präsenz aller Stimmen im gemeinsamen Telefonkonferenzraum wunderbar eingestellt hat.

Man kann also insgesamt nur staunen und Gott dafür danken, dass er uns mit Stimme und Sprache ein so starkes Instrument der Verbindung gegeben hat, also der Kommunikation im wörtlichen Sinne, die ja ihren Namen von lat. „communis“ = „gemeinsam“ hat und also soviel bedeutet wie gemeinsame Teilhabe an etwas. In einer Zeit physischer Distanzierung wird uns somit der Segen sprachlicher Nähe umso deutlicher.

Überhaupt wird viel telefoniert, vielleicht tatsächlich noch etwas mehr als in den Zeiten vor der physischen Distanzierung. Manchem wird zurzeit neu deutlich, wie wichtig es ist, dass man einander nicht aus dem Blick verliert und auch mal ein persönliches Wort wechselt. Dafür ist der gelegentliche Anruf jetzt mehr denn je eine gute und unkomplizierte Möglichkeit, und ich freue mich, wann immer ein Satz losgeht: „Ich habe letztens mit XY telefoniert, ...“. Dann denke ich: „Gut so!“. Ja, nutzen wir die Möglichkeiten, die wir haben, um miteinander im Gespräch zu bleiben. Denn Gemeinde lebt neben Veranstaltungen vor allem von dem persönlichen Kontakt der Einzelnen, die sich füreinander interessieren, sich beieinander melden und auf diese Weise die Verbundenheit spürbar machen. Doch wie sieht es mit den Gottesdiensten aus, nachdem Treffen grundsätzlich wieder zugelassen sind? Funktioniert das mit Abstand und Mundschutz? Kann man so wirklich einen „echten“ und „normalen“ Gottesdienst feiern? Antwort: Ja, kann man! Mundschutz, markierte Plätze auf Abstand, und leicht durchziehende Belüftung – all das sind bei Lichte betrachtet logistische Kleinigkeiten. Sie hindern nicht

daran, gemeinsam zu beten, auch gemeinsam zu singen und sogar berührungsarm das Abendmahl zu feiern. Austeilung und Handhabung der Elemente mussten dazu neu bedacht werden, aber keine Abendmahlsfeier kommt schließlich ohne Planung und feste Abläufe aus, insofern ist auch das nur eine kleine Umstellung für uns. Und wenn diese Dinge alle möglich sind, dann ist es ein „echter“ Gottesdienst, und er ist nicht weniger „normal“ als jede andere organisierte und regulierte Form es auch ist.

So hat sich, denke ich, durch Aufregung und zwangsläufigen Erfindungsreichtum

unter strengen Hygieneauflagen vor allem Zweierlei gezeigt, nämlich zum einen, was jedem von uns und uns allen gemeinsam eigentlich wirklich wichtig ist am Gemeinleben, und zum anderen, dass wir für dieses Wichtige auch in der Lage sind, geeignete Formen zu finden. Und Formen, so mussten wir lernen, die dürfen sich verändern, die haben ihre Zeit, und sie ändern sich eben mit den Zeiten. Das hat uns allen gedankliche Flexibilität abverlangt, wie wir sie in den letzten 500 Jahren wohl selten gebraucht haben. Und das, so wage ich mal pauschal zu behaupten, hat uns eigentlich sehr gut getan.

* * *

Hybrid-Gottesdienste von Michaela Lohr

Wissen Sie, was ein Hybrid-Antrieb ist? Also ich habe es erst jetzt so richtig verstanden. Als ich das erste Mal von Hybrid-Gottesdiensten las und dann meinen Mann gefragt habe, was eigentlich Hybrid-Autos sind. Es bedeutet, dass sie zwei Antriebe haben, die Autos also mit Benzin- und Elektroantrieb fahren. Und bei Hybrid Gottesdiensten bedeutet es, dass es einen Präsenzgottesdienst (auch so einen neuen Coronawort) und zugleich einen Livestream gibt. Und sowas gibt es jetzt auch bei uns Jesusfriends.

Als Corona los ging, haben wir jeden Sonntag einen Livestream von der Empore gesendet. Damit die Gemeinde zu Hause einen Gottesdienst hat. Nun gibt es ja seit einiger Zeit immer mehr Lockerungen, und die Nachfrage nach den alten (Präsenz-) Gottesdiensten stieg. Aber es gibt auch Leute, die zu einer Risikogruppe gehören oder einfach noch nicht wieder in einen

regulären Gottesdienst möchten. Um dem gerecht zu werden, bieten die Jesusfriends jetzt ab und zu einen Hybrid Gottesdienst an. Um 12.00 Uhr gibt es von der Empore einen Livestream und anschließend per Zoom (ein Programm für Internet-Konferenzen – kannte man vor Corona

auch kaum) eine Gesprächsrunde zum Predigttext. Parallel dazu findet um 12.20 Uhr in der Kirche unten ein kleiner Gottesdienst mit derselben Predigt statt. Danach gibt es vor Ort Austauschteams, die

sich draußen hinsetzen, spazieren gehen oder einen Kaffee zusammen trinken gehen, um sich dann über das Gehörte auszutauschen. Noch findet das nicht jede Woche statt, und durch die Sommerferien waren noch andere Ideen gefragt, da doch viele Mitarbeiter die Gelegenheit nutzten, wieder in den Urlaub fahren zu dürfen. In der Zeit hatten wir zwei Outdoor/Picknick-Gottesdienste auf der Wiese vor Haus 8.



Denn draußen gelten lockerere Richtlinien für Gottesdienste als drinnen. Bei diesen Gottesdiensten sitzt jeder Haushalt auf einer Decke und hat was zu essen und trinken dabei. Nach einem kleinen Gottesdienst/Andacht tauscht man sich gesamt oder in Gruppen aus, je nachdem, wie viele teilnehmen. Nach dem offiziellen Teil isst man gemeinsam und klönt noch.

Denn nach dem offiziellen Gottesdienst-Ende gelten wieder andere Richtlinien ;-)

Als ich beim letzten Outdoor-Gottesdienst war, kam sogar eine fremde Familie, die durch unsere Homepage und den abonnierten Newsletter davon erfahren hatte. Da ihre Freikirche keine Präsenzgottesdienste anbietet und sie auch näher an der Jerusalem-Kirche wohnen, wollten sie sich unsere Gemeinde einmal anschauen um gegebenenfalls zu wechseln. Es hat

ihnen sehr gut gefallen und wir sind gespannt, ob wir sie wiedersehen werden.

Die Hybrid-Gottesdienste sind kürzer als die reinen Livestreams davor, auch um das Sitzen mit Maske in der Kirche nicht unnötig in die Länge zu ziehen. Da man noch nicht weiß, wie lange die Einschränkungen andauern werden, stellen wir uns darauf ein, dass wir künftig Hybrid-Gottesdienste anbieten werden, bei denen der Gottesdienst unten in der Kirche livegestreamt wird, also beides gleichzeitig stattfindet.

Neben den Gottesdiensten bieten wir weiterhin auch anderes Gemeindliches und Gemeinschaftliches an. Mittwochs gibt es weiterhin ein Bibelstudium per Zoom, auch die Online-Kneipe läuft weiter. Neu sind die Kiezspaziergänge. Hier treffen sich Leute bei jemandem im Stadtteil, und

der stellt dann den anderen seinen Kiez vor: was es in dem Stadtteil anzuschauen lohnt, wo das Lieblingscafé, die Lieblingskneipe ist, etc. Da die Jesusfriends auf ganz

Hamburg verteilt wohnen und viele auch Wahlhamburger sind, lernt man so auch die Stadt besser kennen, nicht nur die eigenen Gemeindeleute. Die churchbases (unsere Hauskreise) treffen sich jetzt

teilweise auch wieder richtig und nicht nur per 6Zoom. Aber selbst da gibt es neue Leute, die wir bisher nur per Zoom kennen, weil sie während Corona zu unserer Gemeinde gestoßen sind.

Ja Gottes Geist weht, wo er will, ihn stört auch kein Corona. Er baut seine Gemeinde weiter.

Uns werden bestimmt noch viele Ideen kommen, wie wir weitermachen können in dieser seltsamen Zeit.

Und ich bin schon sehr gespannt zu

lesen, was in den beiden anderen Gemeinden so los ist im Moment.

* * *

Monatsspruch im Monat Oktober 2020

Suchet der Stadt Bestes und betet für sie zum Herrn; denn wenn's ihr wohlgeht, so geht's euch auch wohl.

Jeremia 29, 7



Der Martin Buber-Lektürekreis der Jerusalem-Akademie
 von Marion Maja Glozober

„Wie schön, dass Sie Interesse haben!“

Die Antwortmail von Jantje Röder auf meine Anfrage, dass auch ich mich gerne mit Martin Buber in dem neu zu gründenden Lektürekreis befassen will, klang herzlich und einladend. Jantje Röder ist nicht nur die Initiatorin, sondern auch die Moderatorin und Organisatorin des Kreises und sehr engagiert dabei.

Im Herbst letzten Jahres erkundigte ich mich in der Martin Buber-Gesellschaft, in der ich Mitglied bin, ob es irgendwo in Norddeutschland einschließlich Berlin einen entsprechenden Buber-Kreis gibt. Im Dezember 2019 wurde er wie durch eine Fügung in Hamburg angekündigt und natürlich meldete ich mich sofort von Hannover aus an. Wie sehr fehlte es mir, in einer lebendigen Gruppe meine Beschäftigung mit Buber und seinen recht anspruchsvollen Büchern regelmäßig im Gespräch zu intensivieren. Die wenigen Treffen der Martin Buber-Gesellschaft im Jahr genügten mir nicht.

Bereits im Januar 2020 wurde der erste gemeinsame Termin gefunden, an dem ich in Göttingen tätig war und nicht teilnehmen konnte. Jantje Röder schrieb uns vorher: „Wir sind ein bunt gemischtes Grüppchen von Menschen, die die Gedanken Bubers kaum oder aber auch recht gut kennen.“ So wurde am 18. Januar 2020 um 10.30 Uhr bis ca. 13.00 Uhr in der Jerusalem-Akademie aus dem Buch Bubers „Das dialogische Prinzip“ der Text *Elemente des Zwischenmenschlichen* abwechselnd vorgelesen und abschnittsweise im Gespräch vertieft.

Das Schöne war, dass von Anfang an alle Fragen und Beiträge Raum fanden. Seit

diesem Mal gestaltete sich unser Miteinander in einem „geschützten Raum“. Die Art und Weise, wie wir anschließend monatlich zusammenkommen wollten, sollte das Zwischenmenschliche abbilden, über das wir lasen und uns inspiriert fühlten. Buber schreibt: „Selbstverständlich erstreckt sich der Bereich des Zwischenmenschlichen weit über den der Sympathie hinaus. ... Dies ist das Entscheidende: das Nicht-Objekt-sein.“ (Elemente des Zwischenmenschlichen, in: Das dialogische Prinzip S. 274) Es geht darum, aufgeschlossen zu sein einerseits dem Sosein anderer Personen gegenüber, andererseits vom eigene



Sosein her. Eine Begegnung zwischen Objekten, ein Gespräch zwischen ihnen kann nicht wirklich stattfinden. Es lässt sich nur als „Gerede“ bezeichnen, schreibt Buber auf Seite 282. „Die Hauptvoraussetzung eines

echten Gespräches ist, daß jeder seinen Partner als diesen, als eben diesen Menschen meint. Ich werde seiner inne, werde dessen inne, daß er anders, wesentlich anders ist als ich, in dieser bestimmten ihm eigentümlichen einmaligen Weise wesentlich anders als ich, und ich nehme den Menschen an, den ich wahrgenommen habe, so daß ich mein Wort in allem Ernst an ihn, eben an ihn, richten kann.“ (S. 283) Buber fasziniert. Freilich will er erobert werden, wir mühen uns um ein Verständnis, hören auf das, was die einzelne Person in der Gruppe sagt, geben unseren Beitrag. Lernen beim Lesen und Reden, voneinander und miteinander. Ist unser Miteinander das echte Gespräch, von dem Buber schreibt? Zumindest haben wir das eher distanzierte Sie gelassen und zum Du gefunden. Ich freute mich sehr darüber, denn eine Vertrautheit mit dem Sie fand ich

schwer vorstellbar. Aber das gilt nicht für jede Person.

Völlig unabsehbar begann die Coronazeit. Am 16. März erreichte mich die Nachricht von Jantje: „Sicher habt ihr es euch schon gedacht: Aufgrund der aktuellen Lage müssen wir leider schweren Herzens den Lesekreis am Samstag absagen. Da nicht abzusehen ist, wie sich die Lage weiter entwickelt, verbleiben wir so, dass ich mich kurz vor dem 25.4. nochmals bei euch melde – an dem Termin haben wir ein weiteres Treffen vereinbart.“ Unglaublicherweise haben Jantje und Hans-Christoph Goßmann eine neue Möglichkeit geschaffen, dass wir uns am 25. April tatsächlich treffen konnten, und zwar in digitaler Form über Zoom. Ich fand, es war kein großer Aufwand für mich, in dieser neuen Form unseren Lektürekreis weiterführen zu können, obwohl es faktisch doch hin und wieder Störungen gab. Später las ich in der Jüdischen Allgemeinen, dass Rechtsradikale ausgerechnet bei Zoom sogar Gebete und Gottesdienste, die digital per Zoom stattgefunden haben, stören. Ich schrieb es an Jantje und Hans-Christoph.

Konnte es wirklich sein, dass wir angegriffen werden als Martin Buber-Lektürekreis? Nun treffen wir uns seit Mai über Webex am PC, und stellen fest, dass uns trotz Störungen durch die Technik, trotz Widrigkeiten der Austausch gut gefallen hat. So unvorstellbar es klingen mag, selbst in der Digitalkonferenz kann die Atmosphäre vertrauensvoll sein. Buber nennt es Rückhaltlosigkeit, wenn Menschen einander begegnen und dabei keine falsche Stärke, Sicherheit und Härte anführen, auch nicht im Gespräch. „Wie auch das eifrigste Aufeinanderzu-Reden kein Gespräch ausmacht (am deutlichsten zeigt das jener absonderliche Sport einigermaßen denkbarer Menschen, den man zutreffend Diskussion, Auseinanderschlagung, nennt), so bedarf es hinwieder zu einem Gespräch keines Lauts, nicht einmal einer Gebärde. Sprache kann sich aller Sinnenfälligkeit begeben und bleibt Sprache.“ (S.141f)

Corona hat uns als Bubergrüppchen verändert, aber wir sehen uns zum Glück wieder am 5. September und 3. Oktober. Herzliches Dankeschön an Jantje und Hans-Christoph!

Neues aus der Jüdischen Gemeinde Pinneberg von Oshra Beate Danker

Es ist wieder an der Zeit, zurückzuschauen auf das vergangene Vierteljahr, um für unsere Schwestergemeinde einen kleinen Bericht zu schreiben.

Mein letzter Bericht endete mit Pessach und dem Omerzählen, was die Verbindung zu Schawuot herstellt – im deutschen Sprachgebrauch oft auch Wochenfest genannt. Schawuot ist ein Fest mit vielerlei Aspekten, unter anderem wird die Megillat Ruth, die Ruth-Rolle, gelesen und besprochen. Ich habe in diesem Jahr unter Corona-Bedingungen die Möglichkeit genutzt, mich mit einer alten Freundin, die mittlerweile in den USA lebt, via Zoom in ihrer Gemeinde zu verabreden... ihre Rabbinerin hatte den online-Gottesdienst gut vorbereitet und so wurden wir in kleinen Grüpp-

chen in so genannte breakout rooms, von mir scherzhaft als Ausbruchszimmer übersetzt, geschickt, versehen mit Fragestellungen, um miteinander ins Gespräch zu kommen.

Überhaupt, CORONA, wie gestalten wir Gemeindeleben unter den Bedingungen der Notwendigkeit zur physischen Distanzierung so, dass daraus keine soziale Distanzierung oder gar Vereinsamung wird... wie gehen wir damit um, dass Menschen sehr unterschiedlichen Zugang haben zu Computern... und wie gleichen wir das aus, was bei online-Gottesdiensten zu kurz kommt, zu kurz kommen muss? Begegnung, Umarmung, Händeschütteln, Singen... und vor allem bei uns: das gemeinsame Essen nach dem Segen über Wein und Brot, das Zu-

sammenkommen als Gemeinde, das informelle, vertraute, vertrauliche, der Schwatz in der Küche... eigentlich ist mir die Küche in Pinneberg zu klein, zu schmal, ein Schlauch, gefühlt schon voll, wenn eine Person drin ist... und wenn dann auch noch die Klappe der Geschirrspülmaschine aufgeklappt ist, kein Durchkommen zum Kühlschrank... wie oft habe ich mich schon beengt gefühlt... und nie hätte ich gedacht, dass ich genau das vermissen würde...

Wir als Gemeinde haben uns via Zoom getroffen, im virtuellen Raum, gemeinsam mit den anderen Gemeinden im Schleswig-Holsteiner Landesverband, geleitet und begleitet von den Rabbinern Dres. Van Voolen und Isak Aasvestadt und dem Kantor Joshi Pann-backer.

Für mich war besonders eindrücklich die Auslegung des Wochenabschnittes EMOR (SPRICH) von Rabbiner van Voolen am Datum des 75. Jahrestages der Befreiung Deutschlands und Europas vom Nationalsozialismus als Herrschaftsform – nachzulesen auf der Webseite des Abraham-Geiger-Kollegs

(https://www.abraham-geiger-kolleg.de/wp-content/uploads/2020/05/Van_Voolen_Drasch_a_08_Mai_2020_01.pdf)

Tischa b'aw, der Trauertag, der wie der Yom Kippur traditionell als voller Fastentag begangen wird, der traurigste Tag im jüdischen Jahr, an dem der Katastrophen gedacht wird, die dem jüdischen Volk widerfahren sind, von der Zerstörung der Tempel über die Vertreibungen von der Iberischen Halbinsel und die Pogrome im Mittelalter und im zaristischen Rußland sowie der geplanten Vernichtung des europäischen Judentums (mir sind die Worte shoah und auch holocaust nicht passend,



sie sind zu glatt, und nach meinem Empfinden im deutschen Sprachraum ohne ein innewohnendes 'Wortgefühl' – ich finde, soviel Zeit sollte sein, das Geschehen als 'geplante/Vernichtung aller europäischen Jüdinnen und Juden' zu benennen.)

Im liberalen oder treffender benannt, im progressiven Judentum haben manche Schwierigkeiten mit diesem Trauertag. Wollen wir wirklich dafür beten, dass der Tempel in Jerusalem mit blutigen Opfern wieder errichtet wird? Meine Antwort darauf lautet: nein. Ich habe einen halben Tag gefastet, auch das ist eine neue Erfahrung, das ohne physische Einbindung in die Gemeinschaft zu tun... und habe den Tag mit dem Lesen der Kinnot, der Klagelieder verbracht. Außerdem ist mir sehr deutlich

geworden, dass die Erfahrung von Halle, der mörderische Angriff auf die Synagoge auch zu den betrauernswerten Ereignissen zählt... und keinesfalls in der Vergangenheit liegt. Zudem habe ich mit großem Interesse verfolgt, dass jüdische Menschenrechtsgruppen in den USA diesen Tag dem politischen Kampf der BLACK LIVES MATTER-Bewegung gewidmet haben mit öffentlichen Aktionen

(unter verschärften Corona-Bedingungen), um ihrer Solidarität Ausdruck zu verleihen. Wir gehen jetzt dem Ende des jüdischen Jahres 5780 entgegen, mit den sieben shabbatot (Plural von shabbat) des Trostes, um dann nach dem jüdischen Monat ELUL wieder den Beginn eines neuen Jahres zu feiern.

Ich verabschiede mich an dieser Stelle für eine Weile aus persönlichen Gründen, d.h. es wird von mir im nächsten Jerusalem-Brief keine Fortsetzung geben – und bleibe aber verbunden.

Der Mund-Nasen-Schutz und unsere leuchtenden Augen

von Dr. Hans-Christoph Goßmann

Zu den Corona-bedingten Veränderungen unseres Alltags gehört auch, dass wir einen Mund-Nasen-Schutz tragen. Vielerorts ist dies Vorschrift: in öffentlichen Verkehrsmitteln, in Geschäften, in öffentlichen Gebäuden – und wenn wir durch die Fußgängerzone von Büsum gehen, auch dort. Und es ist auch klar, wie wir sie zu tragen haben, damit sie einen Schutz bietet: so, dass sie nicht nur den Mund, sondern auch die Nase bedeckt.

Damit ist ein großer Teil unseres Gesichtes bedeckt. Das hat Konsequenzen für unsere gegenseitige Wahrnehmung: Mimik ist unter einer Maske nicht zu erkennen. Die Mimik ist aber ein wichtiger Bestandteil unserer Körpersprache. Wenn jemand – um nur ein Beispiel zu nennen – die Nase rümpft, ist deutlich, was damit gemeint ist. Dies ist eine Form nonverbaler Kommunikation, deren Bedeutung sich unmittelbar erschließt – vorausgesetzt, es wird dabei keine Maske getragen. Denn wenn jemand unter einer Maske die Nase rümpft, ist dies nicht zu sehen. Für andere Ausdrucksweisen solcher Kommunikation ohne Worte gilt Entsprechendes. Die zwischenmenschliche Kommunikation wird durch das Tragen einer Maske also beeinträchtigt, keine Frage.

Aber es würde zu kurz greifen, diese Veränderung ausschließlich als Beeinträchtigung zu sehen. Denn dadurch, dass ein großer Teil des Gesichtes abgedeckt und somit nicht mehr zu sehen ist, konzentriert sich unsere Aufmerksamkeit auf den Teil des Gesichts, der nicht abgedeckt ist – und

somit auf die Augen des jeweiligen Gegenübers. Und die sind in ihrer Bedeutung für die Begegnung von Menschen gar nicht hoch genug zu schätzen. Hildegard von Bingen hat die Bedeutung der Augen in Worte gekleidet, als sie schrieb: „Die Augen sind die Fenster der Seele“.

Wenn jemand einen Mund-Nasen-Schutz trägt, können wir ihm noch in die Augen sehen, wenn jemand dagegen eine Sonnenbrille trägt, ist dies nicht mehr möglich. Eine wirkliche Begegnung zwischen Menschen ist möglich, wenn sie sich in die Augen schauen können. Wie es unserem Gegenüber geht, können wir wahrnehmen, wenn wir ihm in die Augen sehen.

Die Bedeutung der Augen wird in der Bibel mehrfach zur Sprache gebracht. So

wird im Buch der Sprüche betont, dass das Augenlicht eine Gabe Gottes ist: „Der Arme und sein Peiniger begegnen einander; der beiden das Augenlicht gab, ist der Herr“ (Kapitel 29, Vers 13).

Dem Ersten Samuelbuch ist zu entnehmen, dass gutes Essen dazu beitragen kann, dass die Augen strahlen. So heißt es in dessen 14. Kapitel über Jonathan: „Und er streckte seinen Stab aus, den er in seiner Hand hatte, und tauchte die Spitze in den Honig-

seim und führte seine Hand zum Munde; da strahlten seine Augen“ (Vers 27b). Davon berichtete er kurze Zeit später, als er sagte: „seht, wie strahlend sind meine Augen geworden, weil ich ein wenig von diesem Honig gekostet habe“ (Vers 29b).

Letztlich geht das Leuchten der menschlichen Augen auf



Gott zurück. In Psalm 19 wird das in Bezug auf seine Gebote zur Sprache gebracht: „Die Befehle des Herrn sind richtig und erfreuen das Herz. Die Gebote des Herrn sind lauter und erleuchten die Augen“ (Vers 9). Dem entspricht der Segenswunsch im ersten Kapitel des Briefes an die Epheser: „Und er gebe euch erleuchtete Augen des Herzens, damit ihr erkennt, zu welcher Hoffnung ihr von ihm berufen seid, wie reich die Herrlichkeit seines Erbtes für die Heiligen ist“ (Vers 18). Die „erleuchtete[n] Augen des Herzens“ werden als Gabe Gottes gesehen, die der Verfasser des Epheserbriefes seinen Adressatinnen und Adressaten wünscht. Die erleuchteten und somit leuchtenden Augen sind also eine Gabe Gottes, die dazu führt, dass es uns Menschen gut geht.

Im Umkehrschluss bedeutet dies, dass die Augen nicht leuchten, wenn es uns Menschen nicht gut geht. So heißt es im sechsten Psalm: „Mein Auge ist trübe geworden vor Gram und matt, weil meiner Bedränger so viele sind“ (Vers 8) und im 38. Psalm: „Mein Herz erbebt, meine Kraft hat mich verlassen, und das Licht meiner Augen ist auch dahin“ (Vers 11).

Dass es Menschen schlecht geht und somit ihre Augen trübe werden, wird in den Klagegedichten auch als Folge von sündhaftem Verhalten gesehen. In den Versen 16 bis 18 des fünften Kapitels heißt es: „Die Krone ist von unserm Haupt gefallen. O weh, dass wir so gesündigt haben! Darum ist

auch unser Herz krank, und unsre Augen sind trübe geworden um des Berges Zion willen, weil er so wüst liegt, dass die Füchse darüber laufen.“

Da das Leuchten der menschlichen Augen auf Gott zurückgeht, versteht es sich von selbst, dass Gläubige sich im Gebet mit der Bitte an ihn wenden, ihre Augen zu erleuchten und ihnen somit Rettung und Heilung zu gewähren. Im 13. Psalm findet sich eine solche Bitte: „Schau doch und erhöre mich, Herr, mein Gott! Erleuchte meine Augen, dass ich nicht im Tode entschlafe, dass nicht mein Feind sich rühme, er sei meiner mächtig geworden, und meine Widersacher sich freuen, dass ich wanke“ (Verse 4 und 5).

Wie die Augen unseres Gegenübers aussehen – ob sie leuchten und uns anstrahlen oder ob sie trüb sind, das können wir auch trotz des Mund-Nasen-Schutzes erkennen. Vielleicht können wir dies sogar noch etwas intensiver wahrnehmen als bei einem Gesicht ohne Mund-Nasen-Schutz, da sich unsere Aufmerksamkeit auf die Augen konzentriert, weil wir den durch die Maske abgedeckten Teil des Gesichts ja nicht sehen können.

Nutzen wir diese Chance! Machen wir – um es mit einem geflügelten Wort zu sagen – aus der Not eine Tugend: die Tugend, unserer bzw. unserem Nächsten in die Augen zu schauen und zu sehen, wie es ihr bzw. ihm geht.



Zum Tode von Schwester Waltraud

von Dr. Michael Arretz

Schwester Waltraud war ein fröhlicher Mensch und so aktiv. Sie war bei allen Veranstaltungen in der Gemeinde, bei den Konzerten, bei den Sommerfesten und den Weihnachtsbasaren und sie war natürlich in den Gottesdiensten. Zudem war Schwes-

ter Waltraud über Jahrzehnte Mitglied der Gemeindevertretung und so habe ich sie 1995 auch kennen gelernt. Damals fanden diese im Tagungssaal des Diakoniewerks im Ella Louisa Haus statt und immer, wenn Pastor Dr. Bergler sie etwas fragte, konnte

Schwester Waltraud Antwort geben. Sie war interessiert an vielem, manche würden sagen: liebevoll neugierig. Aber sie war vor allem immer eins: zugewandt. Seit dem Tode von Oberin Inge Bräuer wohnte sie oben im Haus 8 im achten Stock. Mit einem schönen Blick zum Sternschanzenpark empfing sie Familie, Mitschwester, Freunde und Bekannte und hatte Freude daran, diese zu bewirten. Ich bin ihr sehr dankbar, dass sie im Zuge der Umbaumaßnahmen in das Erdgeschoss gezogen ist und es da über zehn Monate ausgehalten hat. Und vor dem Einzug in die renovierte Wohnung wohnte sie nochmal mit Schwester Annemarie Kohl zusammen, der sie sich seit der Ausbildung zu Beginn der 50er Jahre immer so verbunden fühlte. Schwester Waltraud hat die Orts- und Wohnungswechsel immer mitgemacht und dabei ihr Lächeln nicht verloren. Vielmehr

hat sie jeden Ort mit ihrer Herzlichkeit ausgestattet und einen selbst mit ihrer Fröhlichkeit angesteckt. Ganz bestimmt hat ihr dabei ihr großer Glaube geholfen und sie getragen, so wie sie einen tragen konnte. Ich werde mich daran immer erinnern und bin dankbar für Begegnungen und Augenblicke mit Schwester Waltraud. Möge sie den Ort gefunden haben, auf den sie sich immer schon gefreut hat.

Monatspruch im Monat November 2020

Gott spricht: Sie werden weinend kommen,
aber ich will sie trösten und leiten.

Jeremia 31, 9

Noch keine Post aus Kibakwe – aber telefonische Grüße und Wünsche von Padre Celestine sowie Kurzinformationen von Helga Kießling

Es hat sich nichts geändert, seit ich meinen Bericht für den letzten Gemeindebrief abschloss. Sonntagabends wähle ich Padre Celestines Handynummer und warte.

Wird er sich melden? –
Ist er gesund? –

Denn trotz des sofort angeordneten Reiseverbots ist das Coronavirus von den Städten in die Dörfer getragen worden. Die Menschen sind von Angst ergriffen in ihre Heimatdörfer geflohen, denn dahin in Notlagen zurückzukehren ist ihr angestammtes Recht. Und dort sollten sie Abstand zu ihren Angehörigen halten? Das widerspricht ihrer Natur und ihrer Tradition. Sie sollten Masken tragen? Das Warum und



Wofür sahen sie nicht ein. Außerdem gibt es in den Dörfern keine, und in den Städten müssen sie gekauft werden. Was sollte aus der Ernte werden, wenn sie das Haus nicht verlassen dürfen? Wer sollte sie einbringen? Wie sollten sie zu Wasser kommen? Fließendes Wasser haben sie nicht.

Jetzt höre ich Padre Celestines „Hallo“.

Ja, er ist gesund, und alle, die in Kibakwe an Covid-19 erkrankt waren, sind genesen. In Kurio ist keiner erkrankt. Die gesamte Diözese Kondoa, zu der Kurio gehört, ist vor dem Coronavirus bewahrt worden. Tansania ist weitgehend zur Normalität zurückgekehrt. In den Städten, besonders in Dar es Salaam, gibt es

noch an Covid-19 Erkrankte, aber nur wenige. Reisen innerhalb Tansanias sind erlaubt. Die Kontaktsperre ist aufgehoben worden. Masken sollen weiterhin in der Öffentlichkeit getragen werden. Schulen, Universitäten, Kindergärten und andere öffentliche Einrichtungen haben wieder geöffnet. Und es werden wieder Gottesdienste gefeiert, mit Gesang. Aber es muss Abstand gehalten werden. Auch die Außenstellen der Gemeinde sind nicht mehr isoliert. Padre Celestine hat sie bereits besucht. Die Lehrwerkstatt hat in der zweiten Augustwoche den Unterricht wieder aufgenommen. Touristen sind willkommen. Und sie kommen auch schon. Sie müssen

sich aber bei der Einreise Tests unterziehen. Die Stimmung unter den Menschen ist geteilt. Für die einen ist die Pandemie inzwischen zu einem Ereignis geworden, das der Vergangenheit angehört, während die anderen in Angst vor einer möglichen Ansteckung leben.

Aus diesen Informationen vom 2. August klingt, dass die akute Gefahr überwunden worden ist. Gott sei es gedankt. Dass sie für uns noch besteht, sogar wieder zunimmt, hört Padre Celestine mit Erschrecken, und er bittet mich darum, Sie herzlich von ihm zu grüßen und Ihnen zu sagen, dass er unser aller in seiner täglichen Fürbitte gedenkt.

Die Mauersegler in Eimsbüttel von Dr. Michael Arretz

Der Mauersegler in Eimsbüttel – am 27. August versammelten sich zum letzten Mal über den Kirchturm der Jerusalem-Kirche und auch in der Weidenallee die wild rufenden Trupps der Mauersegler. Es müssen vornehmlich Weibchen gewesen sein, die noch etwas länger brauchen, um ihre Fettreserven aufzubauen. Die Männchen und die Jungvögel waren schon eine Woche vorher abgezogen. Damit waren sie keine drei Monate bei uns. Zuerst waren die Jungvögel aus 2019 gekommen, die aber noch nicht brüten, sondern nur neue Brutplätze suchen.



Mitte Mai kommen dann die alten Mauersegler zu ihren angestammten Brutplätzen und nach der Eiablage geht das Brutgeschäft los, an dem sich beide Partner beteiligen. Die Mauersegler sind absolute Ausnahmevögel: Sie fliegen bis zu 200 km/h schnell und bis zu 800 km weit. Die Jungvögel sind bis zu 22 Monate nonstop in der Luft, d.h. sie jagen, fressen und schlafen, ohne den Boden zu berühren. Und wie so

viele andere Vögel sind sie bedroht. Nicht weil der Lebensraum zerstört wird – an den haben sie sich ja perfekt angepasst und verputzen am Tag bis zu 2.000 Insekten, Käfer und Spinnen. Nein ihre Brutplätze werden im Zuge von Sanierungs- und Dämmungsmaßnahmen zerstört. Deshalb haben wir im Schwesternwohnheim Moor-

kamp 8 vier Brutröhren in die Fassade eingelassen und auf dem Kirchturm eine Box mit fünf Plätzen installiert. Hier versuchen wir mit einer Klangattrappe, sie für diesen neuen Standort zu begeistern. Nach mehr als fünf Jahren Betrieb

konnten wir in diesem Jahr erstmals das Anfliegen an die Brutkästen auf dem Turm beobachten – dafür ein Dank an alle fleißigen Mithelfer für das Abspielen der Klangattrappe. Nun heißt es Daumen drücken und alles gut vorbereiten, wenn die Vögel im April 2021 zurückkehren und dann hoffentlich auch unseren Turm für die nächste Brut nutzen.

Veranstaltungskalender der Jerusalem-Gemeinde von September bis November 2020

Gottesdienst Sonntag, 10.00 Uhr

- 06.09. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
mit Heiligem Abendmahl
- 13.09. Diakon Uwe Loose
- 20.09. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 27.09. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 04.10. **Erntedankfest**
Diakon Uwe Loose
mit Heiligem Abendmahl
- 11.10. Diakon Uwe Loose
- 18.10. Pastorin Dr. Gabriele Lademann-Priemer
- 25.10. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 31.10. **Reformationstag**
18.00 Ökumenischer Gottesdienst
Katholische Gemeinde St. Bonifatius, Am
Weiher 29, 20255 Hamburg
- 01.11. Prof. Dr. Helga Kuhlmann und Pastor Dr.
Hans-Christoph Goßmann
mit Heiligem Abendmahl
- 08.11. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 15.11. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 18.11. **Buß- und Betttag**
Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 22.11. **Ewigkeitssonntag**
Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 29.11. **Erster Advent**
Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann

Bibelstunde Donnerstag, 19.00 Uhr

- 03.09. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: EpheserbrieF
- 10.09. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: 1. Timotheusbrief
- 17.09. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: 1. Timotheusbrief
- 24.09. Pastor Oliver Haupt
Thema: 1. Timotheusbrief
- 01.10. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: 1. Timotheusbrief
- 08.10. Pastor Oliver Haupt
Thema: 1. Timotheusbrief
- 15.10. Pastor Oliver Haupt
Thema: 1. Timotheusbrief
- 22.10. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: 1. Timotheusbrief
- 29.10. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: 2. Timotheusbrief
- 05.11. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: 2. Timotheusbrief
- 12.11. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: 2. Timotheusbrief
- 19.11. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: 2. Timotheusbrief
- 26.11. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: TitusbrieF

**Kinderbetreuung an jedem ersten Sonntag im Monat, außer in den Ferien,
durch Frau Monika Sauter. Änderungen behalten wir uns vor.**

Wissenswertes aus der Geschichte von „Jerusalem“

Die Gemeinde ist eine Gründung der Irisch-Presbyterianischen Kirche, die Mitte des 19. Jahrhunderts einen Pastor nach Hamburg mit dem Auftrag entsandte, auswanderungswilligen, Not leidenden Juden materiell und geistlich zu helfen. Die erste Jerusalem-Kirche befand sich in der Königstraße (jetzt Poststr. / Nähe Hohe Bleichen).

Nachhaltig prägte der getaufte ungarische Jude Dr. h.c. Arnold Frank, ab 1884 Pastor der Jerusalem-Gemeinde, das Gemeindeleben. Er gründete ein Missionshaus in der Eimsbütteler Straße (heute Budapester Str.), in dem jüdische Männer auf ihrem Weg nach Übersee Unterkunft, Arbeit und Bibelunterricht erhielten. Das Mitteilungsblatt „Zions Freund“ erreichte weit über Deutschlands Grenzen hinaus viele Leserinnen und Leser. Dr. Frank ließ 1911-13 die heutige Jerusalem-Kirche (Schäferkampsallee) samt Diakonissenhaus und evangelischem Krankenhaus (Moorkamp) bauen – in der Folgezeit ein Sammelpunkt für zum Christentum konvertierte Juden. Das Krankenhaus, zunächst mit 46 Betten, 1929 mit einer Konzession für 123 Betten ausgestattet, hatte immer wieder auch jüdische Ärzte und Patienten.

Unter dem Naziregime wurde 1939 – nach der Flucht Dr. Franks nach Irland im Jahr zuvor – die Kirche geschlossen und 1942 durch Brandbomben zerstört. Das „arisierte“ Krankenhaus hieß nunmehr „Krankenhaus am Moorkamp“ und stand zeitweilig unter Schweizer Leitung. Nach dem Krieg brachten die Pastoren Weber (1939-1973), Pawlitzki (1974-1993) und Dr. Bergler (1993-2005) das Werk zu neuer Blüte, erwarben u.a. Kinder- und Jugendheime in Bad Bevensen, Erbstorf und Lüderitz hinzu, errichteten ein Schwesternwohnheim und modernisierten das Krankenhaus.

Die Jerusalem-Kirche heute:

Seit 1962 gehört die Jerusalem-Gemeinde zur Ev.-luth. Kirche im Hamburgischen Staate, jetzt Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland (Nordkirche), mit dem besonderen Auftrag „Dienst an Israel“. Sie versteht sich als ein Ort christlich-jüdischer Begegnungen und des Wissens um die Verbundenheit der Kirche mit dem Judentum. Der Auftrag des „Dienstes an Israel“ wird in Form von Vorträgen, Workshops, Studientagen und Publikationen wahrgenommen.

„Jerusalem“ ist eine Personalgemeinde ohne Pfarrbezirk. Jede evangelische Christin und jeder evangelischer Christ – ob inner- oder außerhalb Hamburgs wohnend – kann auf Antrag Mitglied werden, wenn sie bzw. er den jüdisch-christlichen Dialog unterstützt. Der Grundgedanke einer Zusammenarbeit von Menschen verschiedener Konfessionen gilt in der Jerusalem-Gemeinde unverändert. Der Sonntagsgottesdienst (10.00 Uhr) wird per Videotechnik in die Zimmer des Krankenhauses übertragen.

Spenden für die Gemeinde erbitten wir auf folgende Konten:

Haspa: IBAN – DE33 2005 0550 1211 1292 16 BIC – HASPDEHHXXX

Evangelische Bank eG: IBAN – DE25520604106306446019 BIC – GENO DEF1 EK1

Förderverein Jerusalem-Kirchengemeinde Hamburg e.V.

Haspa: IBAN – DE40 2005 0550 1211 1237 55 BIC – HASPDEHHXXX



Grafik: Jerusalem-Archiv